

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 8 (1952)
Heft: 7

Artikel: Vom Ypsilon und Ygrer
Autor: A.H.B.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-420258>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

nalist im Jahre 1940 sich dazu verstieg, Goethe als „unerträglichen boche“ abzutun.“

„Es dürfte gut sein, wenn sich die deutsche Schweiz daran machte, die Kräfte der Unterscheidung anzuspannen, um die unzerstörbaren Güter der deutschen Kultur hochzuhalten, was nicht hindert, daß man anderseits die Abscheulichkeiten, deren sich eine Rotte degenerierter Sadisten und mit ihnen weitere Teile des deutschen Volkes schuldig machten, in die tiefsten Tiefen der Hölle verdammt. Alles, was bewahrenswert ist an einer Kultur, an die sich die Namen Goethe, Bach, Beethoven, Kant knüpfen, sollte sorgsam bewahrt werden.“

„Hoffen wir, daß die Deutschschweizer ihre einseitige Einstellung aus jener Epoche bald einer mutigen Revision unterziehen, damit ihr Land wieder einen Ehrenposten in jener Kultur und Zivilisation einnehme, deren Beiträge zum geistigen Aufschwung der ganzen Menschheit nicht ausgelöscht worden sind durch dreizehn Jahre der Barbarei.“

Wir danken auch diesem Landsmann für seine Unterstützung. Müssen uns die Tessiner sagen, was wir Deutschschweizer tun sollten?

Vom Ypsilon und Ygrec

Natürlich handelt es sich um ein und dasselbe Y, nämlich um jenen zweitletzten Buchstaben des Alphabets, der wie das X zwar in der Algebra eine bemerkenswerte Rolle spielt, im Wörterbuch aber nur einen winzigen Raum einnimmt. Warum denn zwei Namen? Der erste ist der deutsche und zugleich der ursprüngliche griechische Name (üpsilon = einfaches ü), der zweite aber der in der französischen Sprache gebräuchliche (griechisches η). Im Deutschen nennt man also den Buchstaben Y richtigerweise immer Ypsilon, im Französischen hingegen y grec. Auch in deutscher Sprache die französische Bezeichnung zu verwenden, ist eine überflüssige Doppelspurigkeit!

Wenn so der Buchstabe Y in unserer Sprache zwar nur einen Namen hat, so schillert er doch wie kein anderer Buchstabe in seiner Lautbedeutung und macht daher vielen Leuten Schwierigkeiten in der Aussprache und Rechtschreibung. Wir haben einmal das Y in Wörtern griechischen Ursprungs wie Psychologie (Seelenkunde). Hier wurde das Y früher, wie in den romanischen Sprachen und im Englischen heute

noch, auch bei uns meist wie ein kurzes i ausgesprochen. Heute aber verlangt die gepflegte Sprache unbedingt die Aussprache des Upsilon als ü, so wie sie bei den Griechen selbst galt.*

Ein ganz anderes U jedoch ist jenes, das wir in alten schweizerischen Eigennamen finden, zum Beispiel im Familiennamen Wyß und im Ortsnamen Schwyz. (In neuester Zeit gibt es sogar Kreise, die auch den Namen des Kantons und der Stadt Freiburg wie im hohen Mittelalter wieder mit „Fryburg“ wiedergeben möchten. Die Schreibung Freiburg ist aber — nach Fryburg und Frenburg — bereits selbst ein ehrwürdiges Gut der Überlieferung. Die Freiburger deutscher Zunge in Stadt und Land wollen jedenfalls von „Fryburg“ nichts wissen! Dieses „Fryburg“ ist die Spezialität einer Basler Zeitung, die offenbar ihren Lesern nicht zutraut, daß sie Freiburg im Aechtland von Freiburg im Breisgau zu unterscheiden vermögen. Ein Ausläufer der „Sprochbiwegig“! Des Humors halber schlagen wir den „Fryburg“-Verfechtern vor, künftig auch „Schaffusä“ für Schaffhausen zu schreiben.) Dieses zweite, uns so vertraute U entstand im Mittelalter aus dem Zusammenzug von ii oder ij und vertritt als Laut ein langgezogenes i. Auch die Holländer kennen die Schreibung y für ij, zum Beispiel im Flußnamen Yssel oder IJssel; doch ist bei ihnen damit lautlich ein ei gemeint.

Nun kann es einem durchreisenden Ausländer unterlaufen (besonders einem gebildet sein wollenden Deutschen), daß er zum großen Schmerz unserer Ohren den Namen Schwyz als „Schwüz“ ausspricht und den „Großen Mütthen“ besteigt, oder daß er umgekehrt, zum Verdruß unserer Augen, statt Schwyz einfach nach dem Gehör „Schwiz“ schreibt. Doch wir selber machen, meist ohne es zu merken, recht häufig U-Fehler, die kaum weniger lächerlich sind. Der Fehler besteht meistens darin, daß ein U am falschen Ort gebraucht wird. Daß einer Lybien statt Libyen schreibt, ist allerdings verzeihlich, weil es sich um

* Doch nicht ganz unbedingt! Auch die Bühnenaussprache schreibt Zi- und nicht Zülinder vor, Mirte und nicht Mürte. Da es so viele Kranken- und Altersasyle und in Zürich eine Asylstraße gibt, würde es schwerhalten, die Aussprache Äsil ein- und durchzuführen. Auch die Gymnasiallehrer sagen meist Gimnasium und ihre Schüler in ihrer freilich auch sonst nicht immer gepflegten Sprache Gimi. (In Satyre, Styl, Sylbe, Gyps, Kry stall, Sylvester ist auch die Schreibung schon längst zum i übergegangen.) St.

einen fremden, selten vorkommenden Namen handelt. Daß man aber nicht Polyklinik, sondern Poliklinik schreibt, sollten sich wenigstens städtische Behörden merken, weil das Wort ja nicht von polys (= viel), sondern von polis (= Stadt) abzuleiten ist! Schlimmer jedoch und sehr weit verbreitet ist das Y, welches seit einigen Jahren als Schnörkel der Selbstverliebtheit an die Kurznamen gehängt wird: Rösly, Heidn, Gusty, Willy usw. Johanna Spyri hätte diese Mode sicher nicht mitgemacht; ihr Heidi kann man sich nicht als Heidn vorstellen und Gotthelfs Elsi nicht als Elsy. Die Namen Rösli und Heidi kommen einem, wenn sie aufgedonnert mit dem Y-Schwanz daherstökeln, wie Trachtenmädchen vor, die statt des Trachtenhutes einen Pariser Modehut oder einen Turban trügen! Wie hat sich nur dieses y an Stelle des bodenständigen i eingeschlichen? Es handelt sich um einen Anglizismus. Der Engländer schreibt Gaby, Betsy, Kitty, Freddy und muß so schreiben, weil im Englischen in diesem Falle nur mit y ein i-Laut wiedergegeben wird. „Betsi“ müßte nämlich als „Betsai“ ausgesprochen werden!

So sind es die auch bei uns recht häufig gewordenen englischen Vornamen, die uns dazu verleitet haben, auch die altheimischen Namen mit dem y zu ver(un)zieren. Nichts ist mächtiger als der unbewußt wirkende Nachahmungstrieb! Was aber in der englischen Sprache notwendig und auch schön sein mag, ist es nicht unbedingt auch bei uns! Wir sollten nur wirklich englische Namen mit y schreiben, und auch nur dann, wenn sie uns noch als fremd vorkommen. Edi und Willi und ähnliche Namen hingegen, die bei uns so heimisch sind wie Rösli, Heidi und Elsi, schreiben wir mit i. Wie Johanna Spyri und Jeremias Gotthelf es tun würden!

Ypsilon, du machst uns Sorgen! Der Herrgott bewahre uns vor größeren!

UHB. (Aus dem „Alpenhorn“)

Kleine Streiflichter

„Delicious Apple Juice of Most-India“

Gar nicht schlecht, dieser Vorschlag eines Spatzvogels, der gefragt wurde, unter welchem Namen sich wohl der Absatz von

Thurgauer Süßmost wesentlich steigern ließe. Doch wehe dem, der es wagt, an dem modischen anglo-amerikanischen Sprach- und Markensalat Kritik zu